
Exkurs: Der Stoff – Koka und Kokain

Gewinnung, Konsumformen, Wirkungen

2

Eine Analyse der drogenpolitischen Maßnahmen im Kampf gegen den Kokainhandel in den Andenländern bliebe unvollständig und gröblich oberflächlich, würde man die sozio-kulturelle Dimension ausklammern. Regional in unterschiedlichem Maße und in umgekehrtem Verhältnis zum Grad ihrer Desintegration, stellt das Kokablatt einen integralen Bestandteil des Lebens in den indigenen Gemeinschaften dieser Länder dar, insbesondere im bolivianischen und peruanischen Hochland. Unklare Definitionen und unkritisch rezipierte Vorurteile bezüglich der Gewinnung, des Handels und des Konsums von Kokain sowie der damit verbundenen gesundheitlichen Risiken, führen immer wieder zu gravierenden Missverständnissen. Um beidem vorzubeugen, soll ein Exkurs vorab einige grundlegende Erkenntnisse über den Komplex Koka – Kokain vorstellen, so, wie sie nach bestem Wissen und Gewissen aus der vorliegenden Literatur zum Thema zusammengetragen wurden, in der Absicht, den jeweils neuesten Forschungsstand junger, sich rasch entwickelnder Disziplinen wiederzugeben.

2.1 Koka ist nicht Kokain

Archäologischen Funden im heutigen Ecuador zufolge, dürfte Bewohnern der Andenregion die stimulierende Wirkung des Kokablattes seit wenigstens 5.000 Jahren bekannt gewesen sein (Scheffer 1981; Ref. Col. 1). Für das Gebiet des heutigen Bolivien sind Steinfiguren mit Kokabeuteln der Tiwanaku-Kultur (4. Jhdt. v. u. Z.) der älteste objektive Nachweis für den Gebrauch der Koka.

2.1.1 Zur Bedeutung des Kokablattes in den vorkolonialen andinen Gesellschaften

In ihrer Arbeit über den Funktionswandel der Koka in Bolivien beschreibt Eva Dietz (1990) den historischen Weg der Koka vom multifunktionellen Mittel der Integration in traditionellen andinen Gesellschaften zum Ausdruck und Katalysator gesellschaftlicher Desintegration und sozialer Misere in ihrer Eigenschaft als Grundstoff der illegalen Kokainindustrie. Noch heute lassen sich auch die traditionellen Verwendungs- und Bedeutungsformen der Koka in den andinen Gesellschaften erforschen. Sie finden sich in umso ausgeprägter Form, je isolierter von der sogenannten modernen Gesellschaft die indianischen Gemeinden sind.¹ Während Koka als Hilfsmittel gegen Ermüdung, Höhenprobleme, Hunger, Schmerz und als Allheilmittel der traditionellen Medizin von europäischen Chronisten und Forschern relativ rasch wahrgenommen wurde, war und ist sie darüber hinaus – und vor allen Dingen – „Schmiermittel“ sozialer Interaktion (*lubricante social*), Requisit und Bestandteil magisch-religiöser Beziehungen und Praktiken sowie Zahlungsmittel. Sie erfüllt so eine universelle Integrationsfunktion im Verhältnis Mensch – Natur, wie im Verhältnis Individuum – Gemeinschaft bzw. Gesellschaft (Dietz 1990, S. 35ff; Interview: Mirtenbaum in: Lessmann, 1/1992). In vielen Gemeinden des bolivianischen Altiplano (Anden-hochebene) ist nach Auskunft von Ethnologen noch heute soziale Kommunikation und Interaktion ohne Koka undenkbar.

In der Vorstellungswelt der Quetschua- und Aymara-Indianer des andinen Hochlandes, dem wichtigsten Verbreitungsgebiet des traditionellen Kokakonsums, ist der Ursprung der Kokapflanze an unterschiedliche, meist Schöpfungs- oder Initiationsmythen gebunden. Die dialektische Weltsicht der Andenvölker mit ihren allgegenwärtigen Gegensatzpaaren wie „Pachamama“ und „Inti“ (weibliche Naturgesamtheit und männliche Sonne), begreift die Koka als das einzige Neutrum, als Begleiterin der sozialen Reproduktion, Begleiterin auch zwischen Leben und Tod, eingebunden in ritualisierte Formen einer organischen sozialen Kontrolle (Mirtenbaum in: Lessmann, 1/1992).

Einer Legende zufolge hat Manco Capac, der Gründer der Inca-Dynastie, sie von seinem Vater, der Sonne, mit auf die Erde gebracht. Gemäß eines anderen, 1571 bei Cuzco aufgezeichneten Mythos war „mama coca“

1 Dazu liegt eine detaillierte empirische Studie, Ergebnis zweijähriger Feldforschung, vor: Carter, William/ Mamani, Mauricio u. a.: „Traditional Use of Coca Leaf in Bolivia“, Final Study Report, La Paz, 1978a.

„... eine sehr schöne Frau, und weil sie einen unreinen Körper hatte, töteten sie sie und begruben sie, und aus ihr wurde ein Busch geboren, den sie <ma macoca> und <cocamama> nannten, und seitdem begannen sie, sie zu essen, und man sagte, dass sie einen Beutel trugen, und man konnte ihn nicht öffnen, um sie zu essen, außer nachdem man mit einer Frau geschlafen hatte mit der Erinnerung an sie.“ (zit. Henman, 1981, S. 22f)²

Auch außerhalb der andinen Region war der Kokakonsum ritualisiert und einer sozialen Kontrolle unterworfen. Bei den Kogi-Indianern der kolumbianischen Karibikküste genießen Kokablätter noch heute einen heiligen Status; ihr Genuss erlaube u. a. die Kontaktaufnahme mit den Vorfahren und der Welt der Geister. Frauen ist ihr Konsum verboten (Perez Gómez 1987, S. 18f; vgl. auch Correa 1986; Arango/ Child 1986, S. 123ff).

Die meisten Autoren behaupten, dass ihr Genuss im Inkareich Angehörigen der Führungs- und Priesterkaste bzw. fest definierten Anlässen vorbehalten war. Die Inkas hatten zwar formal absolute Kontrolle über den Koka-Anbau und ein Monopol des Vertriebs, es ist jedoch zweifelhaft, ob der Inkastaat zu einer totalen Kontrolle dieses Habitus überhaupt in der Lage war (Dietz 1990, S. 46; vgl. Perez Gómez 1987, S. 18; Schmidbauer/ vom Scheidt 1976, S. 65ff; Henman 1981, S. 72ff; Abruzzese 1989a, S. 19f).

2.1.2 Zwischen sozialer Stigmatisierung und doppelter Inwertsetzung: Das Kokablatt in der Kolonialzeit

Die europäischen Ankömmlinge wussten mit der fremdartigen Sitte des Kokakauens nichts anzufangen. So berichtete der italienische Seefahrer Amerigo Vespucci in einem Brief vom 4. September 1504 von einer Begegnung mit den amerikanischen Ureinwohnern und der Koka:

„Sie waren sehr hässlich in der Art und Erscheinung; ihre Backen blähten sich alle mit einem gewissen Kraut, das sie sehr beständig kauten wie Kühe.“ (zit. Hafner/ Taylan 1988, S. 15)

2 Ein realitätsnaher (in Canelas/ Canelas 1982, S. 64 wiedergegebener) Mythos spricht davon, dass die Hochlandbewohner erstmals Kokablätter gegessen hätten, als sie beim Arbeiten in den Yungas, einer Landschaft am östlichen Abhang der Königskordillere, von einem Gewitter vom Rückweg abgeschnitten worden seien. Die Blätter, hier – profaner – vom Menschen entdeckter Teil der Natur, hätten den Hunger gestillt und ihnen Kraft gegeben, zu ihren Dörfern auf dem Altiplano zurückzufinden.

Kokaanbau und -verzehr wurden 1551 auf dem Kirchenkonzil von Lima als heidnischer Götzendienst verboten. Dieses Verbot wurde 1567 erneuert und 1569 von der Krone bestätigt (Perez Gómez 1987, S. 20). Abruzzese weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es bereits in jener Zeit erste Bestrebungen gegeben habe, Koka-pflanzen zu vernichten (*erradicación*), die aber kläglich gescheitert seien. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil die herrschende Klasse selbst bereits an Produktion und Handel verdiente. So hätten im selben Jahr 1569 im peruanischen Hochland bereits mehr als 2.000 Spanier mit Koka gehandelt. Das Verbot wurde weithin ignoriert, zumal in Briefwechseln jener Zeit zwischen Übersee und Europa, von Kirche und Königshaus, jeweils auch recht unterschiedliche Auffassungen bezüglich der Koka vertreten wurden (Schmidbauer/ vom Scheidt 1976, S. 65ff; Hafner/ Taylan 1988, S. 15). So dauerte es nicht lange, bis die Kirche selbst Steuern auf Koka erhob und Felipe II die Legitimität der Pflanze als

„...entscheidend für das Wohlbefinden der Indios in den Anden“

hervorhob.

Trotzdem blieben die Auffassungen zur Koka kontrovers, je nach der Bedeutung, die entweder weltlichen Geschäften oder der „*extirpación de las idolatrías*“, der Ausrottung des Aberglaubens, zugemessen wurde. Auf der Synode von 1617 verurteilte der Bischof von Popayán Koka als effektivstes Mittel der Kommunikation mit dem Teufel und dämonischen Mächten und drohte Konsumenten mit der Exkommunikation. Nur kurze Zeit später wurde die Inquisition in Sachen Koka aktiv und beklagte (1623 und 1628) in Quito den Kokakonsum von Dominikaner- und Augustinermönchen:

„Wenn die Inquisition in diesen infernalischen Aberglauben nicht eingreift, geht alles verloren.“ (zit. Arango/ Child 1986, S. 98)

Hatte die Inquisition die große Bedeutung des Kokablattes in der Glaubenswelt der Indios als Hindernis für eine kulturelle „*conquista*“ erkannt? Obwohl der Kokakonsum sporadisch auch unter Europäern, ja sogar Mönchen und Priestern, insbesondere aber unter Negersklaven Verbreitung fand, blieb er doch letztendlich eine indianische Angelegenheit. Für die Europäer der gehobenen Gesellschaftsschichten blieb Kokakauen etwas unangenehm Vulgäres und diente so auch als Vehikel der gesellschaftlichen Stigmatisierung der Indios (Dietz 1990, S. 55; Arango/ Child 1986, S. 108). Diese gewandelte Sichtweise war Ausdruck veränderter Machtverhältnisse und sozio-ökonomischer Rahmenbedingungen; mit den Qualitäten der Substanz und ihrer Wirkung hatte sie objektiv wenig zu tun.

Während die Diskriminierung der kokakauenden Indios als zivilisationsferne Wilde anhielt, dauerte es nur hundert Jahre, bis Koka sich als Begleiterscheinung kolonialer Auspressung und sozio-kultureller Zersetzung auf breiter Front durchgesetzt hatte. Kokaanbau und -handel wurden nun, insbesondere nach der Durchsetzung des Hazienda-Systems Ende des 16. Jahrhunderts, von den Kolonisatoren im Sinne der Profitmaximierung betrieben und entwickelten sich zu einem florierenden Geschäft, an dem Krone und Kirche über Steuereinnahmen partizipierten. Seit nämlich mit der Entdeckung der Silbervorkommen des Cerro Rico von Potosí (1543) der Bergbau zum alles überragenden Sektor der Kolonialökonomie geworden war, hatte die Nachfrage nach Koka deutlich zugenommen. Nach Henmans Darstellung (1981, S. 78) wurde in der Blütezeit Potosís dort mehr für Koka als für Bekleidung und Nahrung ausgegeben. Ein Verbot der Koka wurde von Teilen der Kirche weiterhin gefordert, war jedoch inzwischen aufgrund ihrer ökonomischen Bedeutung unrealistisch geworden. Die belebende Wirkung der gekauten Blätter half den indianischen Arbeitern in den hochandinen Bergwerken Hunger, Kälte und Schinderei zu ertragen.

Die Koka selbst erfuhr im Zuge dieser Entwicklung einen doppelten Funktionswandel: Vom multifunktionalen Faktor der Integration in auf Reziprozität basierenden indianischen Gemeinschaften hin zur Handelsware. Darüber hinaus trat beim Konsum in den Minen nun die physiologische Wirkung der Koka stärker in den Vordergrund. Koka wurde tendenziell zum Schmiermittel der Ausbeutung. Zwar wird die eher sanft stimulierende Wirkung der Koka gerade von westlichen Autoren häufig überschätzt. Richtig ist: Der Kokakonsum in den Minen ist in seiner Funktion zumindest gewandelt, die physiologischen Eigenschaften der Koka, wie die stimulierende Wirkung, treten stärker in den Vordergrund, sie scheint rituellen Kontexten tendenziell enthoben bzw. scheinen diese Kontexte gewandelt.³ Unzulässig vereinfacht wäre jedoch die Auffassung, dass Koka nun erstmals zur „Droge“ geworden sei. Denn weder hat ihr Konsum nun seine sozialen und spirituellen Aspekte ganz verloren, noch hatten ihre stimulierenden Eigenschaften vorher keine Rolle gespielt. Jedenfalls ist festzuhalten, dass die Verbreitung des Kokakonsums über die indianischen Kulturen hinaus mit der Auflösung indianischer Gemeinwesen, mit der Durchsetzung von Warenproduktion, Lohnarbeit, mit Proletarisierung und Verelendung auf dem lateinamerikanischen Kontinent koinzierte. Parallel dazu haben sich die Konsummuster gewandelt.

3 Ein Beispiel dafür ist das wöchentliche Koka – Zigarretten – Alkohol – Opfer der Minenarbeiter an „El Tío“, Gott und Teufel der Unterwelt, dessen Statue in keiner Mine fehlt. „El Tío“ verkörpert als „guter Teufel“, den man mit dem Opfer um höhere Erträge und Sicherheit bittet, nicht nur Elemente der christlichen Glaubenswelt; die Andengottheit „Huari“, Gott der Unterwelt und Besitzer der Bodenschätze, hat sich quasi vor dem Monotheismus der Spanier in die Figur des „El Tío“ geflüchtet.

2.1.3 Soziale Stigmatisierung und Prohibition: Zu den Ursprüngen des Kokaverbots

Bei der weißen Oberschicht der Kolonisatoren, wie auch später bei der nach der Unabhängigkeit herrschenden Schicht der Kreolen, konnte sich der Konsum von Koka, ganz im Gegensatz zum Tabak, niemals durchsetzen. Ungeachtet der mit großem Erfolg betriebenen doppelten Inwertsetzung galt er (und gilt er bis heute) als unfein, als Zeichen sozialer und „rassischer“ Minderwertigkeit.

Ein interessantes Licht auf diesen sozio-kulturellen Aspekt der Perzeption des Phänomens (und seine bis zum heutigen Tage virulenten Implikationen) werfen eine Reihe von Studien über die Schädlichkeit des Kokakonsums aus den 1940er Jahren, die von einer Untersuchung der Vereinten Nationen inspiriert waren, auf die später noch einzugehen sein wird. Kurioserweise gerade zu einem Zeitpunkt, als Kokain auf den internationalen Drogenmärkten „out“ war, behaupteten eine Reihe von Analysen und Aufsätzen der peruanischen Mediziner Carlos Gutierrez-Noriega, Zapata-Ortiz und ihrer Schüler, dass Kokakauen im Wesentlichen dieselben Folgen habe wie der Konsum von Kokain; lediglich der Zeithorizont sei hier erheblich länger. Daher sei diese Angewohnheit für die andinen Gesellschaften höchst schädlich:

„Die Vergiftung durch Koka ist eines der wichtigsten Gesundheitsprobleme Südamerikas und zweifellos einer der wesentlichen Faktoren für die Rückständigkeit und Degeneration der indianischen Rasse in den betroffenen Regionen.“ (Gutierrez-Noriega, 1949, 143f)⁴

Dem widersprechen neuere Forschungen, die strikt zwischen Kokakauen und Kokainismus unterscheiden:

„Es wurde nicht gezeigt, dass Kokakauen, so wie es von den Bewohnern Perus und Boliviens praktiziert wird, nachteilige Auswirkungen auf Intelligenz, Wachstum, Reproduktion, Ernährung, Verhalten oder Vererbung hat. Exzessives Kauen könnte gesundheitsschädlich sein, wie einige Forscher meinen.“ (Jeri 1980, XIII, Preface)

4 Positionen wie die von Gutierrez-Noriega werden bis zum heutigen Tag vertreten und fanden in der Konsequenz nicht zuletzt Eingang in die Suchtstoffkonvention der Vereinten Nationen von 1961, von der noch zu sprechen sein wird. Einige Vorgänger und Epigonen Gutierrez-Noriegas fällten noch drastischere Urteile gegen den Kokakonsum der Indios, die sie u. a. als „moralisch und intellektuell anästhesiert“ und als Autisten bezeichneten. Ältere Kokakauer seien „Degenerierte und Idioten“ (zit. bei: Bedregal/Viscarra 1989, S. 37f).

Den Positionen der Schule Gutierrez-Noriega/ Zapata-Ortiz wird heute – insbesondere von ethnologischer Seite – unwissenschaftliche Methodik, Eurozentrismus und ethnische Diskriminierung vorgeworfen. (Caceres 1986)

Ganz im Gegenteil ist das Kokablatt von ernährungsphysiologischem Wert (dazu sogleich im Abschnitt 2.1.4.) und spielt weiterhin eine wichtige Rolle in der traditionellen Medizin der andinen Völker sowie als kulturelle Integrativkraft für die aymara- und quetschuasprechenden Völker. In diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich ist eine Befragung von 2.712 Haushalten in den bolivianischen Andenprovinzen La Paz, Oruro, Potosí, Cochabamba, Chuquisaca und Tarija über deren Koka-Konsumgewohnheiten, die in der zweiten Hälfte der 70er Jahre von USAID (United States Agency for International Development) und NIDA (National Institute on Drug Abuse) finanziert worden war. Erstens erstaunt die überwältigende Verbreitung des Konsums: 68 % der befragten Frauen und 82 % der befragten Männer gaben an, regelmäßig Koka zu kauen. (Carter/ Parkerson/ Mamani 1980, S. 159ff; auch: Carter/ Mamani 1986a und 1986b) Daneben treten physiologische Interpretationen der Motive des Kokakonsums hinter die sozio-kulturellen Aspekte zurück:

„Die Ergebnisse zeigen nicht nur, dass der Kokagebrauch als starke Tradition fortlebt, sondern dass es sich dabei offenbar mehr um eine Frage der kulturellen Tradition als um die Anpassung an die harten Bedingungen großer Höhen handelt.“ (...) „... die Koka stellt kulturelle Identifikation und bis zu einem gewissen Grade Rebellion gegen die hispanische Kultur dar.“ (Carter/ Mamani 1986b, S. 210f, 246)

Festzuhalten ist, dass die sozio-kulturelle Verankerung des Kokablattes in den andinen Gesellschaften in der Folge der europäischen Penetration ungebrochen, wohl aber mit der Auflösung der indianischen Gemeinschaften und der gesellschaftlichen Polarisierung gewandelt war, ja diese z. T. reflektierte. Im Hinblick auf kulturelle, wie die physiologische und medizinische Implikationen des Kokakonsums scheint weitere biologische, medizinische, soziologische und ethnologische Forschung nützlich und notwendig. Dies umso mehr, als die Kokapflanze zum Brennpunkt von Strategien der Drogenkontrolle in den Anden geworden ist und in den Drogenkonventionen der Vereinten Nationen von 1961 und 1988 als „kontrollierte Substanz“ behandelt wird. Die Flut neuerer Publikationen zum Thema ist ohne Zweifel im Zusammenhang mit Bestrebungen zu sehen, den Kokaanbau zu verbieten und bestehende Pflanzungen zu vernichten. So schreibt der bolivianische Ethnologe und Soziologe José Mirtenbaum:

„Unglücklicherweise hat sich die Geschichte der Gewalt gegen die andine Kultur einmal mehr in eine Alltagserscheinung in Bolivien verwandelt. Unter dem Titel

<Kampf gegen den Drogenhandel> hat man bestimmt, dass der Kokaanbau Teil eines <Verbrechens gegen die Menschheit> und das Kokablatt das meistbekämpfte Produkt im <Drogenkrieg> ist. Ergo: Die Koka muss vernichtet werden. (...) Durch ihren symbolischen Wert ist die Koka in letzter Instanz jedoch – außer ihrer Eigenschaft als Schmiermittel für unzählige soziale Beziehungen – noch immer der kulturelle Zement im Aufbau der andinen Gedankenwelt.“ (Mirtenbaum 1989, S. 145f)

2.1.4 Einige naturwissenschaftliche Fakten zu Kokapflanze und traditionellem Kokakonsum

Welches ist nun die organisch-physiologische Entsprechung dieser sozio-kulturellen Funktion der Koka, die eine so wichtige Rolle in der Kultur, der Spiritualität, im gesellschaftlichen Leben und in der Medizin dieser Gesellschaften spielt?

Die Kokapflanze wächst als Busch oder kleiner Baum von durchschnittlich 1,20m Höhe. Mit ihrem wissenschaftlichen Gattungsnamen *Erythroxylum* umfasst sie insgesamt rund 250 Arten. Ihre Blätter enthalten Kokain als eines von 14 Alkaloiden. Es gibt jedoch auch *Erythroxylum*-Arten, die kein Kokain enthalten. Daneben sind die Blätter reich an Vitaminen und Mineralstoffen. (vgl. Henman 1981; im Folgenden: Perez Gómez 1987, S. 23ff). Eine Analyse von 100g Kokablättern ergab: 305 Kalorien, 19g Proteine, 42,6g Kohlenhydrate, daneben Spuren von Eisen, Kalzium und Phosphor sowie die Vitamine A1, B2 und E. Der Alkaloidgehalt der Blätter liegt zwischen 0,25 % und 2,25 % ihres Gewichts; die wichtigsten davon sind – neben Kokain – Ecgonin und Tropeine. Damit stelle die Koka für die bäuerliche Bevölkerung der Anden eine Ergänzung der einseitigen Ernährung dar und lindere darüber hinaus eine Reihe von Stoffwechselproblemen, die im Hochland endemisch sind (Quiroga 1990, 11). Bezüglich der Repräsentativität dieser Untersuchungen muss an dieser Stelle freilich an die Artenvielfalt erinnert werden.

Die wichtigsten Arten sind der Reihenfolge nach:

- *Erythroxylum coca*, die an den Ostabhängen der Zentralanden wächst und
- *Erythroxylum novogranatense* mit ihrem Verwandten *Erythroxylum truxillense* (Rusby), die in den Nordanden (Venezuela und Kolumbien) heimisch ist.

Letztere kann aufgrund ihrer größeren ökologischen Toleranz auch in trockeneren Gegenden gedeihen. Ein oftmals geringerer Kokainanteil ihrer Blätter wird für Zwecke des klassischen Konsums durch einen höheren Anteil anderer Alkaloide sowie durch einen süßlichen Geschmack aufgewogen, der auf den hohen Gehalt an Methylsalicylat (Grünöl) zurückgeht. Letzteres gilt besonders für die sogenannte Trujillo-Sorte, die in

der nordöstlichen Küstenregion Perus wächst und die ihrer Geschmackstoffe wegen heute noch zur Herstellung von Coca-Cola verwendet wird (Plowman 1980, S. 90ff)⁵.

Zum klassischen Konsum werden die getrockneten Blätter im Mund zu einer Kugel geformt und zusammen mit „llipta“ (Aymara-Ausdruck), einer Kalklösung (aus Stein oder Muscheln bereitet) oder Pflanzenasche (Bicarbonat), in der Backetasche aufbewahrt, bis sie ihren Geschmack verlieren. (Weder lutschen noch gar kauen wäre ein treffendes Verbum; der Einfachheit halber sei jedoch weiterhin die geläufigere Bezeichnung „Kauen“ gestattet.) Eine solche Kauperiode, dauert etwa 2 Stunden lang. Kokakauen ist in manchen Gegenden derart verbreitet, dass sogar die Länge von Wegstrecken oder die Arbeitszeit beim Feldbau in solchen „coquedas“ angegeben wird. Vor Quantifizierungen sei gewarnt, doch sprechen Schätzungen für ganz Lateinamerika von 8-15 Mio. regelmäßigen Kokakauern; jeder zweite Bolivianer kaue regelmäßig Koka (Ashley 1975, S. 21; Mc Nicoll 1983, S. 44). In den Andenprovinzen liegt der Prozentsatz noch erheblich darüber (Carter/ Mamani 1986b). Ein starker „coquero“ verbrauche auf diese Weise pro Tag 28g Kokablätter, wodurch er – je nach Blattsorte, Kalkbeimischung und Kautechnik – schätzungsweise 0,14g Kokain in den Körper aufnehme (Schmidbauer/ vom Scheidt 1976, S. 65ff). Andere Quellen sprechen von Blattmengen bis zu 70g pro Tag. In beiden Fällen wird Kokain in einer Menge aufgenommen, die im Bereich des Kokainismus als hohe Dosis gilt. Die langsame und unvollständige Freisetzung des Wirkstoffes (zusammen mit dessen effektiver Umsetzung im Verdauungstrakt, so eine These) unterscheiden diese traditionelle Form des Konsums jedoch grundsätzlich von allen Formen des Kokainismus, bei denen der Wirkstoff wesentlich schneller und in konzentrierter Form aufgenommen wird.⁶

Einer gemeinsamen Untersuchung der Yale-University und der Clinica San Borja (Lima) zufolge wird beim Kokakauen Kokain sowohl teilweise abgebaut als auch im Plasma resorbiert. Die Plasmawerte seien dabei sowohl von der in den Blättern enthaltenen Menge Kokain, als auch von der Technik des Kauens abhängig; erfahrene „coqueros“ hatten wesentlich höhere Kokainwerte im Plasma (Paly u. a. 1980a, S. 86ff). Darüber hinaus werden zum Kauen jeweils wirkstoffärmere Sorten bevorzugt, weil die wirkstoffhaltigeren bitter schmecken. Zu Recht weist José Mirtenbaum darauf hin, dass mit Kokain und Ecgonin nur zwei der bis zu 14 im Kokablatt enthaltenen Alkaloide in ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper

5 Die Kokaimporte der USA für Coca-Cola aus Peru – zu geringerem Grad auch aus Bolivien – kletterten in den 1980er Jahren auf 588 t/ a; einziger autorisierter Importeur ist The Stepan Company, Maywood, N.Y. (Bedregal/ Viscarra 1989, S. 60).

6 Verschiedene Quellen sprechen davon, dass das Kokain der Blätter durch Speichel und Magensaft zu Ecgonin abgebaut würde, einem deutlich weniger toxisch wirkenden Stimulans (Dirmoser 1985, S. 245).

bekannt sind (Lessmann, 1/ 1992). Man sei daher auf Beschreibungen subjektiver Erfahrungen angewiesen.

Die Wirkung der gekauten Blätter wird, ihrer komplexen chemischen Zusammensetzung entsprechend, je nach verwendeter Sorte, unterschiedlicher Kalkbeimischung und kulturellem Umfeld unterschiedlich beschrieben. Entsprechend dem alkaloidischen Gehalt der Blätter wird allgemein von einem belebenden Effekt gesprochen. U. a. wird dieser in Form von verbesserter Höhenanpassung, gesteigerter Wachheit, einem Wärmegefühl und erhöhter Leistungsfähigkeit erlebt. Doch muss nochmals auf die Unschärfe dieser Charakterisierung nach den Maßstäben der Naturwissenschaft hingewiesen werden.

2.2 Kokain: Zu Gewinnung, Geschichte und Konsum

Im Jahre 1859 gelang es dem Göttinger Albert Niemann, das wichtigste der in den Kokablättern enthaltenen 14 Alkaloide, zu isolieren: er nannte es Kokain (Cohen 1984, S. 3). Der Stoff erwies sich in der medizinischen Anwendung als kraftvolles Stimulans des Zentralnervensystems und wirksames Lokalanästhetikum. Kokain wurde in der Medizin gegen eine ganze Reihe von Leiden und Unpässlichkeiten verabreicht: gegen Alkoholismus, Depressionen, Tuberkulose, Impotenz u. v. a. m. (Cohen 1984, S. 3). Die deutsche Firma Merck begann im Jahre 1862 mit der kommerziellen Kokainherstellung, expandierte 1894 nach New York und ist bis zum heutigen Tage der bedeutendste legale Kokainlieferant (Thamm 1989, S. 94).

Zu den ersten Wissenschaftlern, die sich ernsthaft mit seinen Wirkungen auseinandersetzten, zählte Sigmund Freud, dessen anfängliche Faszination durch den tragischen Tod eines Freundes, dem er Kokain als Mittel gegen dessen Morphiumsucht empfohlen hatte und der im Jahre 1891 an extremen Überdosen zugrunde ging, jäh gewendet wurde (vgl. Jones 1960). Obwohl auf diese Weise relativ früh auch die zerstörerische Kraft des Kokains deutlich wurde, war der Konsum gerade unter Ärzten und Zahnärzten überdurchschnittlich verbreitet.

2.2.1 Zur Geschichte des Kokainkonsums

Unterdessen erfreute sich Kokain außerhalb des medizinischen Bereichs großen Zuspruchs als Beimischung zu Erfrischungen, von denen die bekanntesten ein damals enorm populärer Dessertwein von Angelo Mariani und – seit 1886 – John Pemberton's Coca Cola waren, das noch bis zum Jahre 1903 Kokain enthielt.

Der Drogenkrieg in den Anden

Von den Anfängen bis in die 1990er Jahre

Lessmann, R.

2016, XX, 392 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-10967-7